

REINE UND UNREINE DÜFTE

Elena Beregow



34 **S**chlichtheit ist in der Mode zum dominanten Credo geworden. Puristische Formen, reduzierte Schnitte und musterfreie Stoffe wurden in vielen tonangebenden High-Fashion-Kollektionen der letzten Jahre zu Prinzipien eines ›radikalen‹ Minimalismus gesteigert. Sie sind im Gegensatz zu anderen avantgardistischen Laufstegmoden aber auch in hohem Maße präsent in den Alltagsmoden. Das betont Schlichte ist ebenso Ausweis für ›guten Geschmack‹ wie es einem zeitgeistigen Funktionalismus entgegenkommt.

In der Parfümwelt findet der Minimalismus sein Äquivalent in unaufdringlichen, dezenten und frischen Düften. Seit den Nuller Jahren ist ein bemerkenswerter Aufschwung des Sauberen und Reinen zu verzeichnen, also von Parfüms, die nicht parfümiert riechen sollten, auf keinen Fall schwer und schwülstig, sondern allenfalls dezent seifig, nach Blüten oder frischer Wäsche – die Duftnamen »Pure White Linen« von Estée Lauder oder »Clean« von Clean sprechen für sich. Einen Schritt weiter ging Serge Lutens mit seinem als »Anti-Parfüm« konzipierten Duft »L'Eau Serge Lutens«, der 2010 als Resultat von 16 Jahren Reduktionsarbeit auf den Markt kam. Lutens verstand das Ergebnis als Ausdruck des Unbehagens gegenüber einer ›überparfümierten Welt‹; etwas »Reinheit« sollte ins »Universum der Mischungen und Meinungsumfragen« dringen, so der Parfümeur im Interview mit der »Berliner Zeitung« (20.03.2010). Der Wunsch nach Entmischung soll in einem hochartifizuell gemischten Destillat zum Ausdruck kommen, das der unschuldigen Duftidee »frische Luft, gebügelte Wäsche, sauberer Dampf« nachempfunden ist.

Gegenwärtig häufen sich die Hinweise für eine Abkehr vom Reinen, Hellen und Leichten. So wie sich in den gegenwärtigen Modekollektionen Alexander McQueens barocke, morbide, animalische und florale Roben – und neuerdings Korsagen – finden, die die Überladenheit und Dysfunktionalität feiern, zeichnet sich auch in der Parfümwelt stellenweise eine neue Suche nach Intensität ab. Unter dem Titel »We're Animals, after all« hat die »New York Times« kürzlich (27.10.2016) auf die Wiederkehr animalischer Düfte aufmerksam gemacht. Besonders konsequent öffnet sich die kanadische Marke Zoologist der Tierwelt und nennt ihre Kreationen »Beaver«, »Panda«, »Rhinoceros« oder »Bat«. Das Konzept erschöpft sich nicht in der Verwendung tierischer Duftnoten wie Amber, Moschus, Bibergeil oder Zibet, angestrebt wird vielmehr ein olfaktorisches Gesamtporträt des jeweiligen Tierwesens, das seinen Eigengeruch, aber auch Nahrung und ökologische Umgebung einzufangen sucht. Holzige Elemente wie Vetiver, Sandelholz und Oud erinnern an Wälder; Gras- und Wasser-, Blüten- und Fruchtnoten komplettieren die imaginäre Naturszene. Auf der Homepage der 2013 gegründeten Marke heißt es: »our fascination with animals is boundless«, und weiter: »Our scents will reconnect you with manifold delights of the natural world.«

Fast scheint es, dass mit dem Anliegen der (Wieder-)Verbindung mit der Natur die komplementäre Diagnose der »überparfümierten Gesellschaft« formuliert wird, nämlich die einer »sterilen Welt«. Im Alltag wird eine solche Wendung häufig gegen »übertriebene« Hygiene und Sauberkeit ins Feld geführt: Ständiges Waschen, Deodorieren und Desinfizieren, so das Argument, erfüllen in den Industrienationen nicht mehr die Funktion der Beseitigung von Körpergeruch, sondern verhindern diesen präventiv, so dass ein entfremdeter, mit Autoimmunkrankheiten quittierter Körperbezug entstehe.

In der sinnessoziologischen Diskussion richtet sich die Kritik an der »asketischen« oder auch »aseptischen« Moderne häufig auf die Vernachlässigung der sog. »niederen Sinne«. Tasten, Riechen und Schmecken werden im traditionellen philosophischen Diskurs gegenüber den »höheren Sinnen« (Sehen und Hören) abgewertet, weil sie in der Vorstellung Kants und Hegels weder zu Kunst noch zu Erkenntnis beitragen. Der Geruchssinn gilt aufklärerischen Denkern wie Buffon gar als niederster, weil animalischster Sinn. Und in der Tat kommt beim Riechen das autonom erkennende Selbst an seine Grenzen: Gerüchen ist es zunächst ausgesetzt, kann sich ihnen nicht entziehen, ohne zugleich das Atmen einzustellen. Dabei ist der Geruchseindruck nur bedingt kontrollierbar, er versetzt den Körper in direkte Lust oder Unlust, die statt der angestrebten Erkenntnis allenfalls schändliche Begierde und unnötige Verzärtelung befördern, so die aufklärerische Sorge. Aus dieser Sicht müssen schon Kant und Nietzsche sich gegen die »überparfümierte Welt« wenden und ihr das olfaktorische Ideal der »frischen Luft« als Möglichkeitsbedingung des Denkens entgegenhalten.

Während das Frischluftideal der Aufklärung aus dem sinnesskeptischen Erkenntnisstreben erwächst, steht es bei Serge Lutens für die neue Sehnsucht nach der Wiederentdeckung der Sinne. Auch bei Zoologist taucht die Note »frische Luft« als Bestandteil ihrer Düfte auf; statt aber wie Lutens die größtmögliche Reinheit anzustreben, werden dem frischluftlastigen Duft »Beaver« Noten von nassem Fell, Moschus, Rauch und Lindenblüten beigemischt. Ist dies nun als Verweis auf den vermeintlich animalischen Charakter des Geruchssinns zu verstehen, von dem auch die populärwissenschaftlichen Untersuchungen zum »Beschnuppern«, zur »richtigen Körperchemie« und der evolutionsbedingten Anziehungskraft »natürlicher« Gerüche ausgehen?

Was bei Zoologist auf den ersten Blick wie eine »Zurück-zur-Natur«-Mission anmuten mag, stellt sich als durch und durch artifizielles Spiel mit Vermischungen heraus. Nicht nur verwendet die Linie ausschließlich synthetische Nachbildungen der tierischen Düfte; auch das Design könnte unnatürlicher nicht sein. Den schweren gläsernen Flakon, ansonsten ganz in Gold und Schwarz gehalten, entnimmt man einer Art Kunstleder-Sarg, vorne prangen stilisierte Schwarz-Weiß-Porträts der in festlicher Menschenkleidung steckenden Tierarten. Die hier zitierte Ästhetik des Dekadenten lässt an ausgestopfte Kreaturen in staubigen Kuriositätenkabinetten denken, an mysteriöse Flüssigkeiten in alten Apothekenschränken – keineswegs aber an Wald und Wiesen.

36 Davon sind auch Geschichte und Methode des Labels weit entfernt. Sein Gründer, der Videospiele-Designer Victor Wong, stieß 2012 in einem Hotelbadezimmer auf eine moschuslastige Pflegeserie, die seine Begeisterung für animalische Düfte weckte und ihn zum Verfassen zahlreicher Online-Parfüm-Kritiken anregte. Seit 2013 entwickelte Wong die nunmehr acht Zoologist-Düfte – sieben davon Unisex – in Zusammenarbeit mit sechs verschiedenen Parfümeuren, hauptsächlich im Online-Austausch und durch das Hin- und Herschicken von Proben. Das aus der Reihe erfolgreichste und zugleich aparteste Parfüm »Bat«, das kürzlich den ersten Preis der Art and Olfaction Awards gewann, wurde etwa von der Parfümeurin und Neurowissenschaftlerin Ellen Covey komponiert, die an der Universität Washington das Soundempfinden von Fledermäusen erforscht. Der Duft hält ihre Feld-Eindrücke olfaktorisch fest: »the cool, earthy, damp limestone cave where the bats live, the fruit that they eat, and the clean, musky smell of their fur.« In dieser Weise wird ein »smellscape« der Fledermaushöhle aufgespannt, wie die kanadische Kulturhistorikerin Constance Classen geruchsbasierte atmosphärische Landschaften nennt.

In der Sprache der Parfümeure setzt sich der erste und flüchtigste Duft-Eindruck der Kopfnote bei »Bat« u.a. aus feuchter Erde und reifer Banane zusammen, nach seiner Verflüchtigung entfalten sich in der Herznote längerfristig mineralische Noten, Aromen von Feige, Harz und Myrrhe; zusammengehalten werden sie durch Aromen von Fell, Leder, Vetiver und Tonkabohne



Bat Eau de Parfum © Zoologist Perfumes

in der Basisnote, welche eine individuelle, sich mit der Zeit verändernde Verbindung mit der Haut eingeht. Eine solche Klassifizierung von Duftbestandteilen folgt einem topologischen Modell: Die Düfte werden entlang der Herz-, Basis- und Kopfnote auf einer Karte angeordnet, die der weiteren Dimension der Zeit bedarf.

Wie die Philosophin Madalina Diaconu in ihrer »Ästhetik der anästhesierten Sinne« schreibt, bildet innerhalb dieses räumlichen Entwurfs der individuelle »Eigengeruch nur einen Knoten in einem Netz von duftenden Spuren«. Die analytische Isolierung der Duftkomponenten mag darüber hinwegtäuschen, dass Dufteindrücke generell relativ diffus ausfallen, weshalb ihre sprachliche Bestimmung häufig unbeholfen bleiben muss. In der Regel beschreiben wir Gerüche, so Diaconu, nach ihrer Quelle oder entlang anderer Sinneseigenschaften – etwa wenn festgestellt wird, etwas rieche »nach Leder«, »wie in einer Höhle«, »fruchtig« oder »faul«. Die prinzipielle Vagheit von Dufteindrücken bedingt, dass diese als Teil von Atmosphären häufig unbewusst »gespürt« und vor dem Hintergrund vergangener Erfahrungen bewertet werden. Der Geruchssinn ist ein Gedächtnissinn, der bei aller Diffusität meist über starke und eindeutige Urteile als »angenehm« oder »unangenehm« funktioniert.

Mit dieser Eindeutigkeit experimentiert und spielt »Bat«, was ihm gleichzeitige Begeisterung und Abneigung einbringt. Auf Coveys naturwissenschaftliche Rekonstruktion der Duft-Landschaft »Fledermaushöhle« antworten die Kommentatoren der großen Online-Parfüm-Community und -datenbank Parfumo mit einer assoziativen Konstruktion atmosphärischer Kulissen. Wie Coveys Höhle sind die stilisierten Schauplätze meist düster und mysteriös. Ein

wiederkehrender Topos ist die stillgelegte Naturszene: »Nieselregen im Wald. Toter Baum im Endstadium des Zerfalls. Alles überlagernder Schimmel-/Pilzbefall.« Ein anderer Schauplatz ist die Ruine: »Auftakt; Fledermaus: Hängt von der Decke eines vergessenen Hauses, alles verschimmelt und modrig. Unter ihr: Reste von Obst und Roter Beete«. Erweitert wird das Ruinenmotiv um das Gewölbe: »Atemberaubender modrig-feucht-schimmlicher Kellerasseldunst in ungelüftet-staubig-spinnwebiger Katakombe.« Gezeichnet werden stillgelegte Verfallsszenen, die ihre eigene romantische, d.h. süßlich-morbide Ordnung haben.

Die Parfümeurin Barbara Herman, die sich in ihrem Buch »Scent and Subversion« mit provokativen Düften beschäftigt hat, weist auf die besonders enge Verbindung hin, die animalische Düfte mit der Haut des Trägers eingehen. Der oben erwähnte »New York Times«-Artikel zitiert sie mit der Aussage: »You don't wear these kinds of fragrances, you submit to them.« Ein Parfumo-Kommentator beschreibt diese Verschmelzung als »verliebte Ode an das Fledermausleben, ein Versuch, zu erklären, warum es cool ist, eine Fledermaus zu sein.« Der Träger des Dufts wird gleichsam zur Fledermaus, indem er in ihr umweltliches Milieu hineingeworfen wird. Dabei sind es popkulturelle Motive und Figuren, die die evozierte Mensch-Fledermaus-Transformation lesbar machen: »Batman würde es lieben so zu duften. Mineralisch! Dampfende Erde, reife Banane, Feigengetränk! Lederoutfit! Wabernder Moder über Gotham City.« Ein anderer Vorschlag: »Tarzan schwingt lendenbeschürzt durch tropischen Regenwald, die Erde dampft, Jane macht Bananenmus.« Auch eine subkulturelle Aneignung wird nahegelegt: »Hardcore-Gothics aufgepasst – hier ist ein nächtlicher Besuch auf dem Friedhof, inklusive Ausheben frischer Gräber: erdig, modrig, klamm.«

38

Zugleich ist die Faszinationskraft von »Bat« gerade daraus zu erklären, dass sie keinem üblichen subkulturellen Code folgt. Das Dekadenmotiv, das bei der auf dem Flakon abgebildeten Fledermaus im Grafenmantel besonders eindringlich umgesetzt ist, erinnert eher an das Spiel mit der »anderen« Seite der Aufklärung, wie es der Victor Wong namensverwandte Londoner Künstler Viktor Wynd betreibt. Der sich als Dandy inszenierende Wynd ist Kurator des Viktor Wynd Museum of Curiosities, Fine Art & Natural History, das er nach dem Vorbild alter Wunderkammern mit campigen, okkulten Objekten wie Schrumpfköpfen, verstörender Erotika und präparierten animalischen Zwitterwesen bestückt hat. Der okkulte Charakter der Tierwerdung wird bei Wynd auch zum Gegenstand von Zusammenkünften wie »Animal Partys«, die dem Motto »Dress like a beast and dance like a beast« folgen. Doch so gut sich Zoologist in die morbide Ästhetik Wynds einpassen würde, bewegt sich die alltägliche Präsenz der Düfte auf einer anderen Wahrnehmungsebene als der Ausnahmecharakter von Verkleidungspartys.

Die zuverlässige Moder-Assoziation bei »Bat« ist dem hohen Geosmin-Gehalt geschuldet – einem Duftstoff, der selten in Parfüms, tatsächlich aber in Erde, Kompost und Schimmel enthalten ist. Er ist der Grund, weshalb selbst begeisterte Anhänger des Dufts bisweilen an seiner Tragbarkeit zweifeln, was sie mit dem Verweis auf den aufdringlichen und damit immer schon öffentlichen, antisozialen Charakter von Gerüchen begründen. Gegenüber dem Zwangscharakter von Düften stehe, so bringt es eine Nutzerin auf den Punkt, »die kaum erfüllbare Aufgabe, jedem Mitfahrgast in der U-Bahn das Konzept einer kanadischen Indiehouse-Marke zu erläutern bzw. den Umstand, dass es sich überhaupt um ein Parfüm handelt.« Die Coolness der Fledermauswerdung kann so aus Gründen der Unlesbarkeit scheitern und sich in ihr Gegenteil verkehren. Ein Fan berichtet aus Erfahrung: »Bat ist nicht bürotauglich: Arbeitskollegen fragten mich, ob ich gerade ›irgendwo‹ war oder ob hier eventuell irgendetwas ›Komisches‹ herumläge.« Während sich die Anhänger mit solchem Unverständnis plagen müssen, beschreibt eine entgeisterte Kommentatorin die Außenperspektive: »Duft meines Nachbarn wenn ich ihm nach 4 Tagen ohne Dusche im Treppenhaus begegne: Schweißig, ranzig, schmutzig. Luft anhalten vor Ekel.«

»Bat« bricht mit dem eingangs skizzierten Reinheits- und Frischluftideal, das seit jeher das Schöne mit dem Gesunden zusammendenkt. Hässlich ist demnach, was nach Zerfall und Zersetzung riecht; aus einer solchen Erwägung muss der Duft der Fledermaus einen horrenden Eindruck hinterlassen. Eine Gegenposition zu dieser Auffassung finden wir bei Michel Serres, der in seinem Buch »Die fünf Sinne« eine absteigende Ordnung der Düfte entwirft, die sich »vom Hellen ins Dunkle, vom Leichten ins Schwere oder Dichte« erstreckt. Oben stehen die Pflanzenbouquets, weiter unten die tierischen Gerüche als Inbegriffe schwerer und dichter Kompositionen. Der Endpunkt dieser Progression drängt »hinab zum Boden und seiner Zersetzung«, wo eine »Vermählung des Bouquets mit der Verwesung« stattfindet, denn »in der Vereinigung mit der toten Materie findet das Pflanzenreich zu sublimen Düften.«

Serres' Interesse und Sympathie gilt den Vermischungen und Vermengungen von Duftspuren, die die Unterscheidung von Duft und Geruch hinfällig machen. Das Parfüm ist nur ein Beispiel dafür, wie sich Duftkörper fortwährend lösen, entfalten, verändern und mit anderen Strömen zusammenfließen. Während das klassische Parfüm von seiner Erkennbarkeit als Parfüm lebt, legen die beiden diskutierten Modelle in unterschiedlicher Weise die Grenzen des Parfüms frei. Die Reinheitsdüfte verstellen in ihrer Selbstbeschreibung als Nicht-Düfte den Blick für den Umstand, dass es reine Düfte nicht geben kann, weil alle Düfte Gemische sind. Die animalischen Düfte thematisieren diese Grenzen in einer Umkehrungsbewegung: Gerüche, die das klassische Parfüm beseitigen bzw. überdecken soll, werden akzentuiert und gesteigert. Damit ist »Bat« das eigentliche Anti-Parfüm. ◆